

Friedrich Kümmel

Texte zum Thema „Freiheit“* III. Teil
 Freiheit, Bewußtsein und Zeit

Inhalt

- 15. Menschsein als Ort des Wirklichen in einer Welt des Scheins 46
- 16. Das Selbstbewußtsein als die Menschsein definierende Bewußtseinsform 47
- 17. Selbstbewußtsein faßt sich im Übergang von der räumlichen Verfassung des Unbewußten zur zeitlichen Verfassung der im Selbst zentrierten Bewußtseinsform 52
- 18. Der Rückfall aus der Zeit in den Raum 54
- 19. Die Zeit als ein „In Disjunktion zu sich selber gestellt sein“ 57
- 20. Der Kampf mit dem Vergessen 59
- 21. Zeitlichkeit und Überzeitlichkeit im menschlichen Daseins. Zum Verhältnis von Geschichtlichkeit und Aktualität 62
- 22. Zum Begriff der „Aktualzeit“ 64
- 23. Die doppelte Ordnung der Dinge 67

15. Menschsein als Ort des Wirklichen in einer Welt des Scheins

Auf der Ebene des Absoluten ist, wie Parmenides feststellt, „Sein“ und der „Gedanke Sein“ ein und dasselbe¹, so daß sie sich in notwendiger Verbundenheit gegenseitig auslegen müssen. Es gibt hier nicht die Entlastung bloßer Denkbarkeit unter Einklammerung der realen Folgen dessen, daß so oder anders gedacht worden ist. Läßt man das im Sein-Denken enthaltene, den Widerspruch in sich aufnehmende und auflösende Können außer acht, so kann ein Denken ohne Rückhalt im Sein nur noch eine reduzierte Logik als Leitfaden benutzen und wird diese so schematisieren, daß sie dem üblichen Verständnis der Weltgegebenheit entspricht.

Es kommt aber alles darauf an, daß die Logik selber *sehend* wird und dem Sein-Denken den Weg weist, anstatt ein solches zu sabotieren. Das Logische kann, was das Wirkliche betrifft, ein Sehen oder ein Blindflug sein, und dementsprechend verändert sich auch seine Form. Wer nichts mehr sieht, bekommt Angst und muß versuchen, die Bedrohlichkeit der Schatten zu bannen. Also bildet er Alternativen und teilt die Welt in lichte und dunkle Bereiche ein. Zumindest eine zeitlang kann im Bereich realitätsentlasteter Verhältnisse über „Licht“ und „Dunkel“, über „Sein“ oder „Nichtsein“ so verfügt werden. Möglichkeiten lassen sich verschließen oder über vorgestellte Grenzen hinaus entwerfen, ohne daß die wirklichen Grenzen und Möglichkeiten dadurch im ge-

* Es handelt sich hierbei um eine Zusammenstellung von Texten aus bislang unveröffentlichten Manuskripten, die geeignet sind, das Thema „Freiheit“ von seinen verschiedenen Seiten her zu beleuchten.

¹ τὸ γὰρ αὐτὸ νοεῖν ἐστὶν τε καὶ εἶναι (Parmenides, Fragment 3).

ringsten berührt wären. Imaginäre Elemente können in das Feld eingeführt und wieder aus ihm entfernt werden, ohne daß sich im Grundlegenden irgendetwas geändert hätte. Der Mangel an Sein läßt sich mit einem Schein verklären, so wie auch der Reichtum des Seins läßt sich noch im Schein und als Schein zum Ausdruck bringen kann. Und doch zeigt all das eine Kehrseite. Im Sinne bloßer Denkbarekeiten genommen, ist das Mögliche entlastet von der Notwendigkeit der Existenz und ihres Handelnmüssens. So lange kann man sich einer Leichtigkeit hingeben, die dem Schleier der Maya oder auch dem des Todes ähnlich ist. Die Entlastung vom Existentiellen drückt sich darin aus, daß relative Bestimmungen sich setzen und wieder aufheben lassen, scheinbar wie man will; man muß nur sich und andere dazu verführen. Und doch steht dieses ganze Tun unter einem Seinsvorbehalt und beantwortet die existentielle Frage nicht mit. Wirkliche Schritte lassen sich auf keine Weise durch mögliche Schritte ersetzen.

Es wäre verfehlt, der protagoräischen Gleichung „Sein, das ist: jemandem Erscheinen“² diesen – und nur diesen relativierenden Sinn zu geben, die Erkenntnismöglichkeit an die Vorspiegelungen der Maya zu knüpfen und gar mit einer Tötungsabsicht zu verbinden. Auch wenn eine so verstandene Logik des Setzens und Aufhebens durchaus der Freiheit entspricht, kann sie keineswegs die existentiell vollständige und erkenntnistheoretisch hinreichende Logik sein. Die Logik des Setzens und Aufhebens entspricht einem Denken in Alternativen. Auch wenn alternativenbildende Denkfiguren durchaus Sinn machen können, erweisen sie sich in existentieller und erkenntnistheoretischer Hinsicht als kurzschlüssig. Sie werden der wirklichen Lage nicht gerecht, die nicht von sich selber abstrahieren kann und keine Alternative zu sich selber hat. *Beide* Seiten werden in der Alternative gefangengenommen, und *beide* in der Existenz freigesetzt. Ein Denken in Alternativen kann deshalb, was die Grundlagen der Erkenntnis betrifft, dem bereits in seinem ersten Ansatz angelegten Skeptizismus nichts entgegenhalten. Und doch kann auch der skeptische Erkenntnisverzicht noch gewollt sein und so kalkuliert werden, daß er fruchtbar zu werden verspricht. In diesem Sinne hat die europäische Neuzeit den Skeptizismus produktiv zu machen versucht. Der Verlust des Wirklichen im Wirklichen selbst kann durchaus im existentiellen Interesse liegen, weil er im Wirklichen selbst eine Wege-Möglichkeit eröffnet.

Nur der Weg: das Eingehen eines *absoluten* Bezugs zu *einem jeden* Seienden, kann eine Wandlung bewirken. Sein-Denken ist für Parmenides wie für Protagoras gebunden an durchgängige Relativität und gleichzeitig an die Realisierung der Disjunktion zwischen dem, was ist und nicht ist. Dies verlangt Unterscheidungsvermögen. Die Disjunktion „Sein | Nichtsein“ bildet sich im Mixtum relativer Gegebenheiten nicht klar ab, vielmehr erscheinen diese bezüglich der Frage „Sein oder Nichtsein?“ zunächst einmal als unentwirrbar. Eine Unterscheidung ist nur möglich, wenn und indem auch hier die disjunktive Struktur als erkenntnis- und handlungsbestimmender Faktor in Anschlag gebracht wird. Das Paradox ist: *Relatives läßt sich nur dadurch unterscheiden, daß es absolut genommen wird, denn nur so kann es sich selbst als das erweisen, was es ist.* Entweder verflüchtigt es sich in der absoluten Zuwendung, oder es hält ihr stand. In diesem Sinne unterliegt auch das Relative dem untrüglichen Kriterium des

² Auf diese Formel hat Platon sie im *Theaitetos* gebracht.

„Seins oder Nichtseins“. Das Maß dafür ist gemäß Protagoras' Fragment 1 „der Mensch“.³ Für ihn erweist es sich, daß im Feld relativer Bestimmungen zwischen dem bloß Denkbaren und dem, was der Fall ist und so ist wie es ist, keine Austauschbarkeit besteht. Auch wenn der Mensch anders verfahren kann und auf der Ebene relativer Bestimmungen ein realitätsentlastetes Tun-als-ob möglich ist, ist wirkliches Bestimmensein und Bestimmenkönnen auch hier nicht Sache bloßer Wünschbarkeit und eigenen Ermessens.

Legt man die von Parmenides und Protagoras aufgestellte, komplex-mehrseitige Logik der Disjunktion zugrunde, so gewinnt deren Anwendung einen logisch wie ontologisch erweiterten Sinn, von dem her auch die reduktiven Gleichungen sich als eine mögliche Denk- bzw. Weltform verstehen lassen. Auch wenn das Feld des Relativen durch Seinsentzug und Wirklichkeitsverlust definiert werden *kann* und dieses Denken die damit verbundenen Folgen zeitigt, behält das Relative eine Entsprechung zum Wirklichen selbst und läßt sich nie völlig unrealisieren. Aber auch was wirklich ist muß sich nun relativ machen können, um bleiben zu können was es ist. Nur so ist verhindert, daß was ist an der beliebigen Möglichkeit zerbricht. Die mögliche Derealisierung ist in der disjunktiven Struktur selbst angelegt, und kraft ihrer wahrt sich das Wirkliche als ein Absolutes. Damit ist auch dem bloß Relativen alle Freiheit gegeben bis hin zur Phantasmagorie und Perversion.

Der Satz des Protagoras hat darin seine Spitze, daß nur die entschiedene Einnahme der eigenen Position und das Eingehen des mit ihr verbundenen absolut-relativen Bezugs auch im Feld des Relativen die Wirklichkeit dieses Bezuges wahrt. Die Subjektposition wahrhaft einzunehmen heißt, sich in den eigenen Ort zu stellen und konsequent von diesem Punkt des ineins relativ und absolut Seins auszugehen. Eine solche Subjektposition kann nicht mit einem Relativismus gleichgesetzt werden, denn bezüglich des eigenen Orts kann es eine beliebige Möglichkeit gar nicht geben. Das so gestellte Subjekt verhält sich zwar stets bezugsrelativ, es kann sich aber nie nur bloß-relational verhalten und aus bloß gedachten Möglichkeiten verstehen. Positional gestellt, weiß es sich als absolut, indem es sich relativ auf sich und anderes bezieht.

Die Subjektposition läßt sich nicht „wegdenken“ und auch nicht „erfinden“.⁴ Sie ist durch nichts zu ersetzen, was nicht bereits sie selber impliziert. Das Selbst hat zu sich selber keine Alternative, es findet für sich keinen Ersatz und kann auch nicht vom Nichtgegebensein seiner selbst ausgehen. Insofern Subjektsein IST (und anders als seiend kann es sich nicht denken), kann es über alles verfügen, nur nicht über die Frage seines eigenen Seins oder Nichtseins. Diese steht gar nicht zur Disposition. Subjektsein IST und kann nicht nicht sein.⁵ Daß ihm in diesem Sinne sein Sein vorausge-

³ Der sog. Satz des Protagoras betrifft die Grundlagen der Erkenntnis und lautet: Πάντων χρημάτων μέτρον ἐστὶν ἄνθρωπος, τῶν μὲν ὄντων ὡς ἔστιν, τῶν δὲ οὐκ ὄντων ὡς οὐκ ἔστιν. „Aller Dinge Maß ist der Mensch, der seienden, daß (wie) sie sind, der nicht seienden, daß (wie) sie nicht sind.“ (Fragment 1)

⁴ Die Aporetik einer Selbstdefinition über Identifikationen belegt die Fruchtlosigkeit eines solchen Unterfangens.

⁵ Aus dem so verstandenen 'sum' folgt in einem Sinne mehr, in anderem Sinne weniger, als Descartes seinem „*cogito ergo sum*“ an Trag- und Beweislast aufgebürdet worden ist. „Ich bin“ geht über das hinaus, was „Ich denkt“ und von sich wissen kann. Das Subjekt ist Gedächtnis des eigenen, in sich beschränkten und zugleich universellen Orts, wogegen ein sich lediglich im Vorstellungsraum bewegendes Denken sich in den Spuren perspektivischer Erinnerung bewegt und deren Puzzle zusammenzubringen versucht.

setzt ist, heißt aber nicht, daß seine Wirklichkeit bereits vordefiniert wäre. Zur Wirklichkeit des Subjektseins gehört die Freiheit und Notwendigkeit der Selbstbestimmung bis hin zur Möglichkeit der Selbstnegation und Selbstverwerfung. Auch die äußerste Negation seiner selbst läßt sich noch als ein schöpferischer Ausdruck dessen begreifen, daß Subjektsein IST. Im Sich-nicht-auslöschen-können liegt die Garantie seines Seins, gleich ob es sich annimmt oder nicht. Und auch wenn in der Konsequenz eigener Stellungnahmen die Wege auseinander führen, ist durch das IST gewährleistet, daß sie sich auch wieder treffen müssen.

16. Das Selbstbewußtsein als die Menschsein definierende Bewußtseinsform

Die Kategorie des Selbstbewußtseins muß, wie die der absoluten Position, zunächst einmal definitorisch eingeführt werden, wofür die Charakteristik des „Punktes“ einen Anhalt gibt. Eine totale Abschließung kann es nur in einer in sich zentrierten und immer nur auf sich selber rekurrierenden Bewußtseinsform geben, wie sie im Selbstbewußtsein verwirklicht ist. Absolute Positionen bzw. Orte sind per se ein Binnen, das als solches nicht von außen her bestimmt werden kann. Das darin zum Ausdruck kommende, radikale Fürsichsein ist nicht mehr eingeschränkt durch den Bezugsrahmen einer Außenwelt, sondern durch sich selbst. Auch ist es nicht mehr an eine bestimmte Logik gebunden, die jener entspricht. Indem das Selbstbewußtsein sich in sich schließt, kann es erst zu dem individuellen Universale werden, als das es zum Bewußtsein seiner selbst kommt.⁶ Nur in ihm sind „Innen“ (im Sinne selbstbewußten Sichwissens) und „Außen“ (qua anderes in sich zentriertes Bewußtsein) strikt getrennt und füreinander zu einem radialen „Außen“ geworden. In der damit gegebenen Schranke begründet sich die Würde und Achtung der Person als solcher.

Die zweite, ebenfalls an den Eigenschaften des Punktes orientierte Charakteristik des Selbstbewußtseins ist das Durchbrochensein in sich und die Fähigkeit, sich selbst zu vervielfachen.⁷ Auch wenn man mit Parmenides das Absolute (Gott; das was ist; das Wirkliche als solches etc.) als allumfassendes „Binnen ohne Außenbezug“ verstehen muß⁸, gibt es für die vielen Absoluta (qua Selbstbewußtsein) in ihrem Verhältnis zu anderen Absoluta ein „Außen“ und die damit verbundene Erfahrung einer Freiheits- bzw. Willensschranke. Ein freies Sein ist ein plurales Sein. Von einem freien Wesen zu sprechen hat nur dann einen Sinn, wenn es auch andere freie Wesen gibt und diese ein Verhältnis zueinander haben.

In welchem Sinne auch bezüglich des allumfassenden Einen davon gesprochen werden kann, daß es ein „Außen“ hat und sich auf ein solches bezieht, läßt sich somit nur vom

⁶ Von daher läßt sich der in der Romantik von Schleiermacher und anderen behauptete Zusammenhang von Individualität und Universalität aufklären.

⁷ Der so verstandene Punkt erzeugt durch seinen Hervorgang aus sich die sei es anarchische, sei es formgebundene Linie, mit der sich wiederum andere Formen bilden lassen.

⁸ Das so verstandene Wirkliche ist das allumfassende Eine, und außerhalb von ihm gibt es nichts. Das bedeutet, daß auch der Schein noch etwas am Wirklichen selbst ist, sei es daß er dieses in wahrheitsgemäßer oder in verkehrter Form spiegelt. Die wahre Form ist die freie Form und die verkehrte Form die unfreie Form desselben.

Gesichtspunkt der Freiheit und Pluralität selbstbewußter Seiender her beantworten. Ein absolutes und selbstbewußtes Wesen ist vermöge seiner Freiheit einem anderen absoluten und selbstbewußten Wesen, und sei es dem Höchsten, entzogen und kann diese Freiheit im Sinne des Miteinander wie des Gegeneinander geltend machen. In diesem Sinne nimmt das Absolute und das mit ihm verbundene Bewußtsein eine monadische Struktur an, mit der wiederum sein pluraler Charakter zusammenhängt. Unerachtet dessen, daß jede Monade universell ist und eine singuläre Totalität in sich darstellt, kann es Monaden nur in der Mehrzahl und der damit verbundenen Schranke geben. Sie müssen sich unterscheiden, indem sie sich aufeinander beziehen. Der in sich geschlossenen Bewußtseinsform entspricht somit eine Vielzahl absoluter Positionen, die sich auch dann noch voneinander unterscheiden, wenn sie sich in denselben Raum hinein ausdehnen und in dieselben Projekte involviert sind.

Der anderen, nicht zentrierten Form des Absoluten entspricht das sogenannte Unbewußte – sogenannt, weil es selber eine Form und nicht die Negation des Bewußtseins überhaupt ist. Das Unbewußte ist der Mit- und Gegenspieler des Selbstbewußtseins. Man kann es als eine nicht-geschlossene, brockenweise in alle Welt zerstreute Bewußtseinsform verstehen, wie sie mit jeglichem Seienden verbunden ist. Ein so verstandenes Unbewußtes eignet allem Materiellen und ist in dessen Stoff ebenso versenkt wie mit seinen Formen verbunden. Dabei kann man von gebundenen und ungebundenen Formen des Unbewußten sprechen, so wie von gebundenen und freien Energien die Rede ist .

Ins Unbewußte versenkte gebundene Formen werden reaktiv tätig und können so lange auch ihr schöpferisches Potential nicht mehr entfalten. Aber auch wenn ein konditioniertes und reaktiv gewordenes Verhaltensmuster sich im Unbewußten eingenistet hat, bewahrt dieses eine nicht-gebundene Potentialität und wird vermöge dessen auch zum Grund der Realmöglichkeit universeller Entsprechung.

Nur ein nicht in sich zentriertes Bewußtsein kann „überall und nirgends“ sein. Vermöge seiner anonymen Wachheit steht alles mit allem in Verbindung, jedoch nur im Sinne einer Möglichkeit; die stets von zwei Seiten her freigesetzt werden muß. Schöpferisch ist das Unbewußte nicht schon für sich selber; sondern nur in Zusammenarbeit mit einem entwickelten Bewußtsein. Die damit freigesetzten Potentiale können allein von unbewußter oder allein von selbstbewußter Seite her gar nicht geschöpft werden. Dabei übernimmt das in sich zentrierte (Selbst-)Bewußtsein den männlichen Part, ein nicht-zentriertes Bewußtsein (das Unbewußte) den weiblichen Part übernimmt.

Der Mensch ist bewußt und unbewußt zugleich. Die mit seinem Selbstbewußtsein verbundene Abschließung-in-sich gilt deshalb nur im eingeschränkten Sinn. Solange ein vorprogrammiertes, reaktives Unbewußtes das Feld beherrscht und unterschwellig alles steuert, kann von einem entwickelten Selbstbewußtsein noch nicht die Rede sein.. Bestimmend für reaktives Verhalten ist eine durch Konditionierung angelegte Struktur, die, indem sie einen bestimmten Kanal öffnet, andere verschließt. Was schöpferisches Potential des mitwirkenden Unbewußten sein könnte, wird auf diese Weise in eine Abhängigkeit umgemünzt. Gleichsam von sich selber weggewendet, kann eine reaktiv gewordene Bewußtseinsform zwar gegen äußere Einwirkungen neutralisiert, aber nicht

wirksam abgeschirmt vor ihnen werden. Das Unbewußte ist jederzeit auch ein Einfallstor und öffnet, wie die Hypnose zeigt, der Manipulation Tor und Tür.

Der auf unbewußter seelischer Ebene gegebenen Einflußmöglichkeit verdanken sich die Übergriffe auf die Zuständigkeit und das Bewußtsein anderer Personen, die so lange in ihrer Wahrnehmung, ihrem Denken, Wollen und Wünschen abhängig und manipulierbar bleiben.⁹ Auch wenn der Mensch im Prinzip durch Selbstsein definiert ist, kann er sich, solange sein Selbstbewußtsein eben erst zu sich kommt, gegen eine solche Unterwanderung gar nicht wehren.¹⁰ Solange durch den Fall in die Unbewußtheit eine Anfälligkeit für Fremdbestimmung besteht, kann auch nur von einer relativen Geschlossenheit der menschlichen Bewußtseinsform ausgegangen werden.

Und doch kommt jede Bewußtseins- und Beziehungsform, die der prinzipiellen Differenz von „Innen“ und „Außen“, von (Selbst-)Bewußtsein und anderem (Selbst-)Bewußtsein nicht Rechnung trägt, über kurz oder lang an ihre Grenze. Die Zentrierung und Individualisierung des Bewußtseins stellt andere Bedingungen für den Zugang her, auch wenn die nicht-selbstischen Bewußtseinsformen dahin tendieren die damit gesetzte Schranke zu überspielen. Auch wenn dies zu Fehlleitungen führt, besteht nach wie vor die Möglichkeit, die prinzipielle Differenz von selbst-zentriertem Bewußtsein und anderem selbst-zentrierten Bewußtsein zu ignorieren.

Ein Beispiel dafür sind die Lernprozesse. Fehlleitend ist hier insbesondere die an gemeinsame Formen und Inhalte gebundene Vorstellung eines für alle gleichermaßen zugänglichen Bewußtseinsraumes. Wer nur auf einen solchen rekurriert und dabei die individuelle Besonderheit und Bestimmtheit außer acht läßt, muß an der Aufgabe der Übertragung von Bewußtseinsleistungen scheitern. Im Grunde weiß jeder, daß das Lehren und Lernen es nicht erlaubt, vom Lehrer und vom Lernenden abzusehen. Auch wenn Innen und Außen sich hier über geteilte Inhalte und eine gemeinsame Umwelt gegenseitig interpretieren, zeigt es sich bei allen Übertragungsleistungen, daß zumindest größere Verwerfungen gegeben sind und die Rede vom anderen Bewußtsein als einer „black box“ nicht aus der Luft gegriffen ist. Schwierigkeiten im Umgang mit der „black box“ eines anderen Bewußtseins treten auf an Stellen, wo unterschiedliche Erfahrungshintergründe gegeben sind und die Verständigungsmöglichkeiten erschweren. Sie können sich zuspitzen beim Gegebensein von ethnischen und soziokulturellen Differenzen und unüberwindbar werden bei Beziehungsschwierigkeiten zwischen sich Nahestehenden. All das macht die Lehr- und Lernprozesse undurchschaubar. Überall zeigt es sich, daß von einer Möglichkeit zur Einnivellierung der Bewußtseinsdifferenz keine Rede sein kann. Nichtsdestotrotz ermöglichen die in der gemeinsamen Lebens-

⁹ Experimente von Asch und anderen zeigen, daß die mit Überzeugung vertretene Gruppenmeinung eine einzelne Person umstimmen und auch ihre Wahrnehmung gründlich verzerren und auf den Kopf stellen kann. Die unter Gruppenzwang indoktrinierte Person folgt der Suggestion, lang für kurz oder krumm für gerade zu halten und ist schließlich selber überzeugt, daß es sich so verhält. Dies beweist, daß die Wahrnehmung keine unabhängige Funktion darstellt und sich nach Meinungen richtet, mittels deren sie 'umgedreht und wieder 'zurückgedreht' werden kann. Bewertungen tun ein übriges, um diese Tendenz zur Anpassung zu verstärken. Es kann sein, daß sich eine Sache von einem Moment auf den anderen völlig anders darstellt, nur weil sie in das Licht einer anderen Bewertung gerückt worden ist.

¹⁰ Den Härtesten auf die Geschlossenheit des Bewußtseins erbringt die Gehirnwäsche, die bei den meisten Menschen erfolgreich ist, bei wenigen ihr Ziel aber schon nicht mehr erreicht.

welt und Sprache vorgegebenen Korrespondenzen Übertragungsleistungen, die zwar nie glatt aufgehen, aber auch nicht ins Leere laufen. Und wenn man bei bestimmten Lernhemmungen nicht genau weiß, wo die Ursache dafür zu suchen ist, kann man sich immer noch auf die Redundanz verlassen, mit der in unterschiedlicher Form und Betonung immer wieder Gesagtes bzw. Getanes schließlich doch den Punkt trifft, an dem 'der Groschen fällt'.

Anders beim Selbstbewußtsein im strikten Sinn des Worts. Durch Selbstsein definiertes Bewußtsein ist geschlossen, auch wenn es nach wie vor darauf angewiesen ist mit anderem Bewußtsein zu kommunizieren und dazu das Unbewußte braucht. Weil und insofern die Schranke des Selbstbewußtseins unübersteigbar geworden ist, verlangt das Bilden einer Bewußtseinsbrücke hier auch noch andere Wege und beansprucht unterschiedliche Weisen des Verstehens. Die hier zutage tretende Bewußtseinsdifferenz läßt sich grundsätzlich nicht ebnen, weil sie von vornherein mit einem individualisierenden Faktor verbunden ist. Auch wenn es in den Formen eines mehr oder weniger geschlossenen Bewußtseins, wie sie mit den Lebens- und Lernprozessen im Rahmen einer geteilten Lebenswelt verbunden sind, immer noch eine gemeinsame Matrix und geteilte Güter gibt, in die das Wahrnehmen, Lernen und Verstehenkönnen eingebettet ist, ist der Grundvorgang der Bewußtseinsentwicklung auch hier nicht mehr die Gleichschaltung, sondern die Individualisierung und zunehmende Zentrierung des Bewußtseins in sich, wie sie im freien Selbstbewußtsein ihren Abschluß findet.

17. Selbstbewußtsein faßt sich im Übergang von der räumlichen Verfassung des Unbewußten zur zeitlichen Verfassung der im Selbst zentrierten Bewußtseinsform

Wo es nicht mehr, wie im Unbewußten, einen gemeinsamen, in seiner Matrix für alle gleich präfigurierten Bewußtseinsraum gibt, kommt notwendig die Zeit ins Spiel und mit ihr das Problem prozessualer Abläufe, die in ihrer Divergenz auch das Bewußtsein individualisieren und Kommunikation und Verständigung zu einem neuen Problem machen. In der Spur der Zeit ist ein jedes mit ihr verbundene Bewußtsein auf sich selbst zurückverwiesen und erhält dadurch sein individuelles Gedächtnis. Das allmähliche Zusichkommen des Bewußtseins ist somit ein Schritt in die Zeit, vermöge deren es sich in der eigenen Linie weiterentwickeln und schließlich monadisch in sich abschließen kann. Je höher ein Bewußtsein entwickelt ist, um so mehr hat es mit der Zeit zu tun und um so weniger ist es in den anonymen Raum des Unbewußten hineingebunden, dessen Allinsgesamt schon zu viel beinhaltet, was bewußtseinsmäßig gar nicht eingelöst werden kann. Es ist in einer Sache immer mehr impliziert, als bewußtseinsmäßig expliziert werden kann.

Unterschiedlich verlaufende und auf sich selbst zurückbezogene Zeitlinien bedingen eine Pluralisierung des Bewußtseins und der mit ihm verbundenen Inhalte und Verknüpfungen. Bei rein zuständlichen Formen der Bewußtseinsgegebenheit kann es hier nicht bleiben, weil nun (Selbst-)Bewußtsein mit anderem (Selbst-)Bewußtsein zu tun bekommt und die Erfahrung macht, daß beider Immanenz nicht mehr aufgehoben werden kann. Ein sich in unterschiedlichen Zeitverläufen individualisierendes Bewußtsein

kann sich in seinem Innenaspekt nicht mehr ohne weiteres mitteilen und anderen zugänglich gemacht werden.

Daß es sich bei dem dafür konstitutiven Grundverhältnis von Innen und Außen nicht mehr um ein räumlich verfaßtes, sondern um ein in Zeitformen bzw. Zeitstufen geschiedenes Bewußtsein handelt, drückt sich schon darin aus, daß die verschiedenen Dimensionen der Zeit¹¹ nicht gleichzeitig in den Blick gerückt werden können und die eine Gegebenheitsweise im Hintergrund bleibt, solange eine andere das Feld beherrscht. Wie der Mensch die Zeiten unterscheidet und zueinander ins Verhältnis setzt, wird nun auch bestimmend für die Form seines Bewußtseins. Ein durch die Vergangenheit besetztes Bewußtsein nimmt eine andere Form an, als das für Gegenwart und Zukunft offene Bewußtsein sie hatte. Plakatig gesagt: Wer in der Vergangenheit lebt oder sich eine Zukunft erträumt, verfehlt den Anschluß an die Gegenwart. Darin kommt eine dimensionale Differenz und die mit ihr verbundene Ausschließlichkeit zum Tragen, die die zwischen den Zeiten gegebene Verbindung zwar nicht aufhebt, sie aber doch unter die Bedingung unterschiedlicher Formaspekte stellt. Ausschließlichkeiten und Inkongruenzen dieser Art bedingen eine nicht aufzuhebende „Unschärfere-lation“ (Heisenberg) im Verhältnis der Zeiten. Dabei ist zu beachten, daß notwendige Ungegenständlichkeit als Korrelat möglicher Vergegenständlichung weder auf Bezugslosigkeit noch auf Unbestimmtheit schließen läßt.

Als Beispiel für eine extrem verzeitlichte Bewußtseinsform kann das ungegenständlich bleibende Sichwissen der Empfindung herangezogen werden. Auch wenn die Empfindung ein äußerst flüchtiges Datum darstellt, ist sie keineswegs ohne spezifische Bestimmtheit und kann in dieser auch eine Weile gehalten werden. Die Empfindung ist der sich verfließend versammelnde Inhalt einer Weile. Sich der eigenen Empfindung bewußt zu sein, ist das Kennzeichen eines bereits weit entwickelten Bewußtseins. Was für die Empfindung charakteristisch ist: sich im Haben zu verlieren, gilt für jede positional gestellte, durch einen zeitlichen Ablauf definierte Bewußtseinsform. Letztlich ist auch Selbstbewußtsein nur in der Form der Empfindung gegeben.

Ein anderes Beispiel für eine sich verzeitlichende Bewußtseinsform ist das Konzept der Selbstidentität und deren zwangsläufige Wiederauflösung im Fortgang der Zeit. Auch hier muß das zunehmende Bewußtsein eigener Zeitlichkeit dazu dienen, ein Selbstbewußtsein zu sich kommen zu lassen, das alle möglichen Identifikationen vollzieht und schließlich doch ohne Bild von sich bleiben muß. Im Versuch objektivierender Selbstvergegenständlichung zeigt es sich, daß Selbstbild und Ich-selbst, wiewohl sie einander angenähert werden, sich immer weiter voneinander entfernen und schließlich als gänzlich unvereinbar erweisen. Die bei der Suche nach Identität sich zunehmend steigernde Verwirrung und Ratlosigkeit, nicht mehr zu wissen wer man ist, verdankt sich einem prinzipiellen Ungenügen des über Bilder und Masken hergestellten Selbstbezugs, der vom ursprünglichen Sich-wissen abgekoppelt ist. Der in die Zeit hineingestellte und zum vollen Bewußtsein seiner selbst erwachte Mensch weiß sich

¹¹ Darunter soll hier fürs erste Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verstanden und nach der unterschiedlichen Art ihres möglichen Verhältnisses befragt werden.

nicht mehr in der Form eines Bildes und kann sich schließlich nur noch im eigenen Sein und einer darauf bezogenen Empfindung gegenwärtig sein.

Ein radikal verzeitlichtes und gleichsam verflüssigtes Bewußtsein sieht sich in vielen Spiegeln und in keinem so, wie es ist. Es kann sich mit einem Bild seiner selbst nicht mehr zufriedengeben, auch wenn es nach wie vor geneigt ist, sich in ein solches hineinzu-begeben und das damit gewonnene Ansehen zu genießen. Daß die Ich-Position sich ungegenständlich wird, indem sie sich in Bildern vergegenständlicht und ihrer selbst zu versichern sucht, drückt nur noch einmal das Fehlen eines äußeren Zugangs zu ihr aus und läßt einen solchen, wo er gesucht wird, inadäquat erscheinen. Ein Zugang von außen ist auf dem Wege der Fremd- und Selbstzuschreibungen zwar durchaus möglich, doch verstellt er die Art und Weise, in der Selbstsein *ist* – eben dadurch, daß er bebildert; was in seinem In-sein ohne Bild bleiben muß. Das Selbstbewußtsein ist sich seiner selbst unmittelbar gewiß und braucht keine Vorstellung mehr von sich zu haben. Diese ‘leere’ Form der Selbstgegebenheit darf aber nicht mit einer Unbestimmtheit verwechselt werden. In sich hat das ungegenständlich bleibende Sichwissen durchaus eine spezifische, ja individuelle Bestimmtheit und findet auch den Zugang zu dieser.

Allgemein gewendet: Als verzeitlichte und verflüssigte Bewußtseinsform verträgt sich das Selbstbewußtsein nicht mehr mit dem aus der räumlichen Vorstellung genommenen Gesichtspunkt der Repräsentation, auch wenn der Bezug auf Andere das Bedürfnis nach einer solchen geradezu aufdrängt.

18. Der Rückfall aus der Zeit in den Raum

Insbesondere im Sozialen rekurriert der Mensch noch einmal auf das Zwischenreich der Repräsentationen und benützt die Vergangenheit, um seine eigenen Gefühle und Erfahrungen an sie knüpfen und, wie er glaubt, auf diesem gemeinsamen Erfahrungshintergrund weitergeben zu können.¹² Was man in der Erinnerung hat, glaubt man anderen besser mitteilen zu können, weil es bereits sagbar gemacht worden ist. Einen Schritt auf diesem Weg leistet das vergegenständlichende Bewußtsein, das als eine erste Form repräsentierenden Bewußtseins begriffen werden kann. Wie jedes repräsentierende Bewußtsein, nimmt es die Form eines Sich-wissens im Raum an, dessen Charakteristik sich auch auf die Zeitform der Vergangenheit übertragen läßt. Nur über derartige Zwischenmedien kann es die Gleichzeitigkeit eines Anwesenden und Abwesenden, Vorgriffe und Rückgriffe und als deren Vehikel Zeichen geben. Einem so ausgestatteten Erinnerungsraum kommt der Gebrauch der Sprache entgegen, wiewohl deren Gedächtnis weiter reicht als die Erinnerung und das in ihr Kommunizierte auch nicht auf eine solche beschränkt werden kann.

In alledem ist durchgängig ein Duktus enthalten, der es erlaubt, das Bewußtsein an seine Gegenstände zu binden und von seinen Vorstellungen abhängig zu machen.

¹² Andere Selbstaspekte, die hier keine Erfüllung finden, lassen sich mittels Bildern auf die Zukunft projizieren und so gegen die Frustrationen des Vergangenen immunisieren.

Nicht nur der Gegenstand als solcher ist ein Repräsentierendes. Auch Geste, Bild und Wort sind ihm darin äquivalent und werden zu einem Mittel gemacht, um die gegenständliche Verhaftung in der Außenwelt allmählich abzulösen und in einem Binnenraum freier zu handhaben. Operative Schemata werden an ihre Stelle der Dinge gesetzt. Die gegenständliche Welt wird auf diese Weise sukzessive durch eine Zeichenwelt abgelöst und eigene Konstitutionsprozesse an die Stelle des bereits vorweg Konstituierten gesetzt.

Bei alledem muß jedoch davon ausgegangen werden, daß das repräsentierende Bewußtsein um sein Repräsentieren oft gar nicht mehr weiß und so lange durch unbewußt bleibende Konditionierungen geschaltet werden kann. Die gegenständlich fokussierte Wahrnehmung, die zielende Vorstellung und auch noch das an die Sprache gebundene Denken haben sich lange Zeit nur unter der Bedingung, daß sie sich in ihre Themen und Gegenstände hinein verlieren und so lange auch nicht über ihre eigenen Bedingungen im klaren sind. In diesem Sichverlieren liegt ein Risiko, aber auch die Chance, zu sich und das heißt zum Bewußtsein seiner selbst zu kommen. Dazu tragen die unerwartbaren Ereignisse bei. Was unbewußt konditioniert ist, bleibt so lange im Unbewußten hängen, als es nicht über Störungen der Erwartungsvorgriffe und über Schocks zum Bewußtsein seiner selbst kommt. Die im Moment der Störung liegende Möglichkeit und Chance des „Aufwachens“ kann genutzt, aber auch vertan werden, wenn der aus der Kontinuität herausgebrochene Zeitpunkt nicht ausdrücklich ergriffen, in sich gedehnt und zu einer Weile der Besinnung gemacht wird. Die Weile zu dehnen ist die Aufgabe einer sich selbst nachspürenden Empfindung, bevor sie schließlich zum Thema eines sich selbst vergewissernden Denkens gemacht wird.

Aber auch dann gibt es noch genug Verzögerungsfaktoren, die das Aufwachen unterbinden und es schwer machen, der eigenen Unbewußtheit zu entrinnen. Dazu gehört die einschläfernde Wirkung sozialer Routinen und Zwangs, zuvor aber auch schon das projektive Schema der Vorstellung und Repräsentation selbst als solches. Die etwas auf Dauer stellende Repräsentation verspricht eine Fortsetzung des Schlafs auch an den Stellen, an denen ein Aufwachen möglich wäre und geboten ist. Damit wird die Zeit in einer Weise gebraucht, die ihre eigentliche Funktion sabotiert. Auch die Möglichkeit zur Repräsentation gibt es ja nur vermöge einer Verschiebung der Zeit und der dadurch erzeugten Differenz, und doch klammert man sich mit ihr an den stehenden Raum der Vorstellung und unternimmt den unmöglichen Versuch, den Ablauf der Zeit zu sistieren. Es soll auf Dauer gestellt werden, was nicht von Dauer ist. Die Funktion der Repräsentation verspricht auch dort noch ein Bleiben, wo es kein Bleibendes gibt und genau besehen gar nicht geben kann. Das an die Selbstvergessenheit des Unbewußten anschließende Motiv, in der Zeit selbst einen Zustand der Zeitlosigkeit zu erreichen, hält so lange auch das Bewußtsein noch fest und bindet es in seine Bilder, Gegenstände und Trancen hinein.¹³

¹³ Vgl. dazu Charles Tart, *Hellwach und bewußt leben. Aus der Trance des Alltagsbewußtseins erwachen und zur spirituellen Wachheit finden.* Wilhelm Heyne Verlag München 1991 (Heyne Taschenbuch 08/9594) und Stephen Wolinsky in Zusammenarbeit mit Margaret O. Ryan, *Die alltägliche Trance. Heilungsansätze der Quantenpsychologie.* Verlag Alf Lüchow 1993.

Und doch meldet sich auch in einem sich selbst sistierenden Bewußtseinsfeld die Zeit und rückt alles in ein doppeltes Licht. Dies zeigt sich bereits beim Versuch der Wiederholung desselben. Wiederholung kann sich nicht nur auf Repräsentation berufen, und umgekehrt, auch wenn es einer solchen bedarf. Versteht man Repräsentation nicht lediglich als ein stehendes Bild, sondern als Vorkanalisation erwarteter Verlaufsformen, so verlangt dies die Wiederholung. Das Motiv, vermittels einer solchen einen Fortgang und Fortbestand zu sichern, macht aber nur die eine Seite des wirklichen Vorgangs aus. In der Wiederholung liegt ja immer auch das Versprechen einer möglichen Aktualisierung von etwas anderem, was sich mit dem repräsentierenden Bewußtsein zwar verbunden hat, selber aber nicht via Repräsentation eingeholt werden kann. In der Wiederholung wird ein anderes seiner selbst gesucht, das nur aktual zu fassen ist und als solches gar nicht in die Wiederholung fällt. Im Bedürfnis nach Aktualisierung bekundet sich somit ein weiterführendes Motiv des Bewußtseins, das seines Abstandes zu den Dingen ledig sein will und eine *bewußte Unmittelbarkeit* zu erreichen sucht. In der Suche nach bewußter Unmittelbarkeit verbindet sich das Bewußtsein zu sein mit dem Bewußtsein der Zeit als des „Stoffs“ eines seiner selbst bewußt gewordenen Lebens. An dieser Stelle erst taucht im Bewußtsein das Moment der Empfindung auf und verspricht ihm Erfüllung.

Die nun anhebende Situation kann als einigermaßen tragisch empfunden werden. Was das Leben ständig leistet: die Wahrung und Erfüllung der Aktualität, wird im Bewußtsein zur einer unlösbar erscheinenden Aufgabe. Ein in die Zeit hineingestelltes und vermöge zeitlicher Verhältnisse seiner selbst bewußt werdendes Bewußtsein kann sich nur in der Weise haben, daß es auf sich zurückkommt. In diesem Zurückkommen auf sich findet es aber immer nur die Spuren seiner selbst und muß versuchen, diesen von neuem Leben einzuhauchen. Was war, soll wieder und wieder sein und sich darin zunehmend empfindbar werden. Das grundsätzliche Dilemma eines so verfaßten Bewußtseins besteht darin, daß Bewußtseinsgegebenheiten *sind* und doch nur unter der Bedingung auch wirklich sein können, daß sie sich in der flüchtigen Spur ihrer selbst ent-finden¹⁴ und d. h. sowohl finden als auch verlieren. Wo immer ein Bewußtsein nach Erfüllung strebt, zeichnet sich nun das flüchtige Moment der Zeit in diese ein und nimmt sie, kaum gefunden, wieder weg.

Ein analoges Dilemma zeigt sich aber auch bereits beim Aufbau einer gegenständlichen Welt, die Dauer verspricht und eine solche doch nicht gewährleisten kann. Auch das gegenständlich fokussierte Bewußtsein bleibt eine im Übergang vom Innen zum Außen bzw. vom Außen zum Innen erstehende und im selben Vorgang wieder verschwindende Größe, nicht nur angewiesen auf Formen der Repräsentation, sondern auch auf ein den flüchtigen Moment erhaschendes Innesein. Beides zusammen zu bringen erfordert einen ständigen Spagat.¹⁵ Sobald das Bewußtsein versucht, sich an den repräsentierenden Formen seiner Selbst- und Weltgegebenheit festzuhalten, verliert es sich wieder und muß von neuem versuchen, den Anschluß an die lebendige Aktualität zu gewinnen. Dies macht die auf die Spitze getriebene Problematik des zeit-

¹⁴ „Empfinden“ gelesen als „ent-finden“.

¹⁵ Schleiermacher spricht von einer disjunktiven Agilität.

lich verfaßten Bewußtseins zu einer als tragisch empfundenen Situation.¹⁶ Seine Vergangenheit und seine Aktualität stehen sich entgegen und können doch nicht voneinander lassen. Ein so verfaßtes Bewußtsein gerät in die Dialektik von Leben und Tod und muß zusehen, wie es seinen eigenen Toden wieder und wieder entkommt. Verbindet es sich zu sehr mit dem Todespol, so verliert es seine Lebendigkeit. Sucht es zu sehr den Anschluß an das Leben, so ist ihm dies nur um den Preis der Selbstvergessenheit möglich. Das seiner selbst inne werdende Bewußtsein wandert gleichsam auf dem Grat des Augenblicks und muß lernen, sich auf diesem zu halten ohne abzustürzen.

19. Die Zeit als ein „In Disjunktion zu sich selber gestellt sein“

Was Ausdruck einer bleibenden Schwierigkeit ist, verlangt gleichwohl nach einer Lösung, die immer neu gefunden werden muß. Auch und gerade das sich in seine geschärfte Spitze hinein konzentrierende Selbstbewußtsein weiß sich zeitlich verfaßt und kann nur als ein sich im beständigen Strömen empfindendes Bewußtsein bei sich sein. Daß es eine Vergangenheit und Geschichte hat, trägt hier nicht mehr durch. Mit anderen Worten tritt das Moment der Disjunktion im Selbstbewußtsein am stärksten zutage und verbindet sich mit einer existentiellen Grunderfahrung. Keineswegs ein Raum zeitloser Präsenz und Selbstgegebenheit, weiß Selbstbewußtsein sich nur im Immer-Vorwärts, und gleichzeitig kann es sich immer nur im Nachhall der eigenen Spur seiner selbst vergewissern. So wie die Empfindung höchste Achtsamkeit verlangt und sich doch nicht festhalten läßt, kann sich auch das vermöge der Zeit gegebene Selbstbewußtsein sich immer nur in der Form eines Differentials fassen, das sich nicht zum Integral schließen läßt. Die beständige Wiederholung seiner selbst ist so gesehen ebensosehr notwendig wie ‘umsonst’.

Mit den alternativen Begriffen eines (Selbst-)Seins ohne Zeit und einer Zeit ohne (Selbst-)Sein läßt sich nichts anfangen. Ebenso wenig befriedigt eine bruchlose Gleichsetzung von Sein und Zeit. Wie aber soll ihre durch Einschluß *und* Ausschluß bestimmte Verbindung gedacht werden? Der vermittelnde Begriff ist das Handeln. Handelnd gibt eine Zeit im Sein und eine Zeit, die von ihm ausgeschlossen wird. Dementsprechend gewinnt das Handeln Anschluß an das Sein und erfüllt sich in der Zeit, oder es vollzieht eine Divergenz von ihm und wird durch die Zeit frustriert.

Damit dieses „in Disjunktion zu sich selbst gestellt sein“ erträglich ist, muß es aber auch noch eine andere Form von Sein und Bewußtsein geben, die nicht in gleicher

¹⁶ Nicolai Berdjajew (1874-1948) wird nicht müde das zwiespältige und tragischen Wesen des Menschen zu beschreiben und dessen Widerspruch herauszustellen. Dazu werden von ihm unüberbrückbare Disjunktionen geltend gemacht. Wahrnehmung ist einerseits eine wirkliche Kontaktnahme, zugleich aber auch eine projektive und bilderschaffende Tätigkeit. Erkenntnis ist das „Licht des Seins“ und zugleich eine sozialisierte, zwingend gemachte Unterwerfung der Realitäten unter die herrschenden Ansichten. Beziehung und Kommunikation partizipiert real an der Lebendigkeit eines Aktual-Geistigen und nimmt gleichzeitig illusionäre Züge an. Auf der einen Seite geschieht alles von innen her im wirklichen Kontakt, während andererseits alles von außen aufgenötigt und ein abdichtender Scheinkontakt hergestellt wird etc. Vgl. „Das Ich und die Welt der Objekte“ und „Die Philosophie des freien Geistes“, beides erschienen im Holle Verlag Darmstadt o. J.

Weise unter die Bedingung der Zeit und des mit ihr gegebenen Entzugs gestellt sind. Ein solches zeitfreies Sein und Bewußtsein kann es nur in der Form eines absoluten, von allen bestimmten Inhalten unabhängigen Sich-wissens geben. Ein reines, unmittelbares Sich-wissen braucht sich seiner selbst nicht über den Fluß der Zeit zu vergewissern und ein Gedächtnis seiner selbst zu ausbilden. Es weiß sich unmittelbar angeschlossen an das was ist und bedarf zur Aufschließung der damit verbundenen Wissensgründe nicht des Umwegs über die Erfahrung und Erinnerung. So lange bleibt auch das Selbst ein wissender Beobachter des zeitlichen Geschehens, der alles sieht und in nichts involviert ist. Als reiner Beobachter weiß er was vor sich geht, aber er handelt nicht und greift nicht ein.

Daß das reine Selbst qua Beobachter nicht handelnd involviert ist, kann aber nur die eine Seite der in ihm zum Austrag kommenden Sache sein. Auch im reinen Selbst-Bewußtsein muß bereits etwas enthalten sein, was die Brücke zum zeitlich verfaßten, handelnden Selbstsein und Bewußtsein schlägt. Dieses Brückenglied liegt in der Liebe zur Tat, durch die das Ewige zu einem Zeitlichen wird. Das liebende Selbst nimmt am Zeitschicksal teil, indem es sich handelnd engagiert und über das Empfinden seiner selbst sich auch der Tat vergewissert. Nur so wird das liebend-handelnd-verstehende Selbst zu einem ganzen Selbst.

Unter seinen produktiven Aspekten betrachtet und als eine schöpferische Wirklichkeit begriffen, kann das Selbst nicht der zeitenthobene Beobachter bleiben. Um seine Macht zu gebrauchen und seiner selbst inne zu werden, bedarf es der Aktualität der Zeit und eines Kairos in ihr. Auch das sich unmittelbar wissende Selbst kann deshalb nicht unabhängig von dem positional gestellten, im Handeln engagierten Ich-Selbst gedacht werden. Beide sind verbunden in der Zeit und können in ihr zusammenwirken. Ohne ein Sein in der Zeit könnte es auch kein selbstbewußt wirkendes Seiendes geben.

Das weitere Verbindungsglied wurde oben schon genannt. Es liegt in der nicht positional gestellten und nicht in sich zentrierten Bewußtseinsgegebenheit. Das Unbewußte bildet als Form eines quasi zeitlosen, seiner selbst unbekümmerten Bewußtseins den Gegenpol zur selbstbewußten Selbstgegebenheit. Auch das in alles hinein ausgebreitete Unbewußte ist – wie das zum sich durchbrechenden Punkt gemachte Selbstbewußtsein – ein universelles Bewußtsein und hat als solches der Möglichkeit nach Zugang zu allen Dingen. Und doch gibt es zwischen ihm und dem Selbstbewußtsein einen wesentlichen Unterschied. Auch wenn das Unbewußte im Prinzip alles weiß, hat es grundsätzlich Antwortcharakter und kann nicht von sich aus, sondern immer nur respondierend tätig werden. Unerachtet seiner schöpferischen Tiefe wird es für sich allein nicht schöpferisch. Und wo es in einer bereits vorprogrammierten Weise reagieren soll, bedarf es eines Bewußtseins, das es in-formiert und in seinen Reaktionen berechenbar macht.

Als schöpferisches wie als reaktives Bewußtsein hat das Unbewußte eine dienende Funktion und kann über eine solche auch nicht hinauskommen. Was seine Bewußtmachung betrifft, deckt es sich nicht selber auf und führt von sich aus auch nicht zum Erwachen. Außer sich, kennt es weder ein Außen noch ein Innen und nimmt die Form eines überallhin zerstreuten, nicht-selbstischen Bewußtseins an. So lange kann es ge-

speichertes Wissen verfügbar halten und den Bestand gegebener Formen gewährleisten, nicht aber einem Selbstseienden zum Bewußtsein seiner selbst verhelfen.

Aber auch noch bezüglich des zeitlich verfaßten Selbstbewußtseins ist ein dem Unbewußten analoger Sachverhalt zu beobachten. Auch wenn man sich vom Selbstsein – zurecht – Ganzheit verspricht, bleibt dem sich in und aus der Zeit verstehenden Selbstbewußtsein ein ähnliches Zerteilt- und Zerrissensein nicht erspart. Eine Fragmentierung ist auch hier unumgänglich. Wenn es Selbstbewußtsein vermöge seiner zeitlichen Verfassung immer nur individuell und d. h. auch: in der Mehrzahl gibt, kann auf sich teilende und fragmentierende Formen der (Selbst-)Gegebenheit gar nicht verzichtet werden. Unerachtet seiner Zentrierung in sich kann ein zeitlich verfaßtes Bewußtsein immer nur in Bruchstücken kommuniziert und seiner selbst ansichtig gemacht werden.

Mit anderen Worten bleibt das Selbstbewußtsein unerachtet seiner Ganzheit auf die zeitliche bzw. geschichtliche Vergewisserung seiner selbst in Splintern und Facetten angewiesen. Daß es sich in seiner Geschichte immer nur bruchstückhaft hat, betrifft nicht nur sein Wissen, sondern auch sein Eingebettetsein in Welten und deren Schicksale. Auch wenn die Wirklichkeit *eine* ist, wird das Ganze im zeitlichen Universum multizentrisch und spaltet sich multiperspektivisch in tausend Facetten auf. Nicht nur die Gegenstände splintern sich auf; auch das Selbst zerlegt sich in die verschiedensten Anteile und ist unerachtet seiner Einheit nicht mehr aus einem Guß.

20. Der Kampf mit dem Vergessen

Die mit der zeitlich bedingten Fraktionierung der Selbst- und Weltgegebenheit verbundene Problematik kommt zum Ausdruck im nicht endenden Kampf des Erinnerns mit dem Vergessen. Auch wenn die Zeit in ihrer primären Bestimmung Gedächtnis ist, ist sie als Zeit des Erinnerns auch und mehr noch ein Vergessen. Wenn Bewußtsein im Kern Zeit ist und beides sich nur durcheinander erschließen kann, ist es auf Erinnerung angewiesen, mehr aber noch dem Vergessen ausgeliefert. Es muß auch das noch zu erinnern suchen, was im Gedächtnis zeitenthoben ruht. Und weil der zeichenhafte Modus der Erinnerung ein Erinnertes nicht mehr ohne weiteres präsentisch macht, ist selbst das Erinnerte noch verbunden mit einem Entzug. Die Erinnerung kann verblasen und muß sich mit einem Bild aufhelfen, dessen lebendige Bedeutung sich verwischt.

Mit der prekären Erinnerung verbindet sich somit noch einmal das Bedürfnis nach Repräsentation und stellt sich die damit verbundene Schwierigkeit der Reaktualisierung. Wahrnehmungen, Vorstellungen und Gedanken sinken ins Unbewußte ab und verlangen nach einer Stellvertretung, die es erlaubt sie wieder zu zitieren. Doch wie immer diese Substitute gebildet worden sind – in enaktiver, ikonischer oder symbolischer Repräsentation¹⁷ –, können sie das Bewußtsein nicht auf Dauer stellen. Sie sind auf Wie-

¹⁷ Diese praktikable Unterscheidung geht auf Jerome S. Bruner zurück. Vgl. dessen Aufsatz *The Course of Cognitive Growth*, in: *Thinking and Reasoning*. Penguin Books Ltd. Harmondsworth, Middlesex (England) 1968 und meine Diskussion der damit verbundenen „Aspekte einer elementaren Denkerziehung in der Primarstufe“.

derholung und darüber hinaus auf Wiederaktualisierung angewiesen. Eine solche gelingt paradoxerweise am besten, wo nichts festgehalten und auch dem Vergessen noch Raum gegeben wird.

Und noch ein weiterer Gesichtspunkt fällt ins Gewicht: Was immer für Vorteile der Selektion, Bebilderung und Verschriftung mit der auf Substitute angewiesenen Erinnerung verbunden sein mögen: sie können – wie die ganze Weltgegebenheit – auch in die Irre führen und zur Last werden. Bleibende Erfüllung ist auf diese Weise nicht zu erwarten. Wie bei allen repräsentierenden Bewußtseinsformen handelt es sich hier um eine Aufgabe, die immer von neuem gelöst werden muß und doch nie eine endgültige Lösung finden kann.

Eine Konsequenz daraus ist, daß es im Bewußtsein keine Lösung der Frage nach dem Sein geben kann und beides, wie Sartre ausführt¹⁸, sich unerachtet aller Brückenschläge disjunktiv zueinander verhält. Eine Annäherung erscheint möglich auf dem Wege der Ausdifferenzierung von „Sein“ in „Welt“, weil diese es erlaubt, Bewußtsein sich selber in den vielfältigsten Inhalten zurückzuspiegeln und es insofern auch wissender und seinshaltiger zu machen. Und doch wird dieser Umweg leicht zur Sackgasse, denn nach wie vor lassen sich „Sein“ bzw. „Existenz“ und „Welt“ weder auf dem Nenner der Inhalte gleichen noch, was die Seinsmodalität betrifft, in ein befriedigendes Verhältnis zueinander bringen. Dies macht nicht nur das Problem des Bewußtseins, sondern auch die Erfüllung der Existenz zu einer ewigen Aufgabe.

Die Unauflöslichkeit eines dilemmatisch gestalteten Verhältnisses bringt es mit sich, daß auch das disjunktiv verstandene Innen-Außen-Verhältnis nicht nach der einen oder anderen Seite hin aufgelöst werden kann. Dadurch ist gewährleistet und zugleich verhindert, daß Bewußtsein sich in einem Bild seiner selbst oder in einer der Welt abgesehenen bzw. abgelassenen Form erschöpfen könnte. Aber es findet sein Sein auch nicht in sich selber und wird sich im Innenaspekt nur zugänglich unter der Bedingung, daß es sich auch von außen her zurückgespiegelt wird. Das Sichgegebenheit des Bewußtseins ist daran geknüpft, sich im Außen zu orientieren und zur Form einer Welt bzw. zum Bild eines Anderen zu machen. Das heißt aber zu etwas, was nicht es selber ist und worin es sich auch wieder verliert. Worin also soll der Mensch sich finden und beruhigen können? Sein und Bewußtsein sind bei ihm untrennbar miteinander verbunden und lassen sich doch nicht ineinander überführen oder gar miteinander gleichen. Es handelt sich um eine Einheit-in-Disjunktion, die keine Einheit ist und doch nicht aufhört eine solche zu sein. Man kann darin eine unlösbare Aporie sehen oder auch die beständige Auflösung einer solchen, wie man will.

Selbstbewußtsein zu haben ist verbunden mit einem Sturz in die Zeit, aus der es kein Entrinnen mehr gibt. Es bleibt also nur übrig, den Zustand der Zeit selbst noch einmal zu verändern, indem man Formen der Zeitgebundenheit in Formen der Zeitfreiheit überführt. Die Zeit selbst frei zu machen ist die Aufgabe des Selbstbewußtseins. Einmal zu ihm erwacht, kommt man nicht mehr aus über es hinaus. Wer seiner selbst be-

in: H. Halbfas, F. Maurer, W. Popp, In Modellen denken (Neuorientierung des Primärbereichs Bd. 4). Ernst Klett Verlag Stuttgart 1976, S. 172-193.

¹⁸ Vgl. sein Buch *L'Imaginaire*.

wußt geworden ist, kann sich auch durch Verdrängung nicht mehr unbewußt machen; Bewußtsein findet immer nur Bewußtsein vor.¹⁹ Ein so verstandener Zirkel kann sich nicht aufheben, sondern immer nur überbieten. Und doch ist mit der darin liegenden Differenz der Möglichkeit nach auch eine Identität gesetzt. Die Aufgabe des Bewußtseins besteht darin, etwas in eine Form zu bringen, was sich nicht mit ihr deckt und doch nicht ohne sie sein kann, was es ist. Dies erfordert ein ständiges Oszillieren zwischen zwei Seiten wie über einen Abgrund hinweg.

Um auch dafür noch ein Beispiel zu nennen: Bezüglich des Handelns verlangt die Doppelseitigkeit der unendlich sich brechenden Form, daß die handelnden Subjekte sich als solche bekunden und im Sinne einer „Innenposition“ darstellen, und dies auch dann noch, wenn ihnen eine Rolle vorgeschrieben und deren Nutznießer diese funktional zu verstehen geneigt ist. Die im Handeln vollzogene Wendung nach außen kann also nie so weit gehen, sich selber zur Funktion und zu deren austauschbarem Agenten zu machen. Sieht man beide Seiten zusammen, so ist die Selbstvergessenheit des Handelnden ein gesteigerter Zustand der Achtsamkeit und hat mit einem bewußtlosen Funktionieren nichts zu tun. Die Kunst liegt darin, sich nicht überhaupt zu verlieren, indem man sich in seine Tätigkeiten hinein verliert. Mit anderen Worten kann die mit der Subjektposition und ihrer Bewußtheit verbundene Aporie nicht regressiv – durch erneuten Fall ins Mechanische –, sondern nur progressiv – durch gesteigerte Bewußtheit – eine Lösung finden. Wo aber kommt man mit der Steigerung der Bewußtheit hin? Es fehlt hier noch ein letztes Glied der Seins-Bewußtheit, das nur in der Realisierung der absoluten Position selbst als solcher liegen kann.

Von einer absoluten Position kann nur unter der doppelten Bedingung gesprochen werden, daß sie *ist* und daß sie *Bewußtsein* ist. In dieser Doppelgegebenheit wird alles versiegelt und alles geöffnet vermöge ein und desselben Grundvorgangs. Daraus lassen sich Ableitungen ziehen. Wenn das Bild stimmig ist, daß die absolute Position einem verschlossenen Garten (*hortus conclusus*) gleicht und ohne Zugang von außen ist, definiert das auch die Formen der Kommunikation zwischen absoluten Positionen. Die eine Bedingung für Kommunikation ist, daß die absolute Position sich von innen her gegeben ist und nur von daher auch nach außen hin erschließen kann. Kommunikation muß folglich mit der doppelten Bedingung eines sowohl inständig bleibenden als auch nach außen gehenden Bewußtseinsvorgangs verbunden sein. Sie kann ohne formloses Element nicht auskommen, aber auch nicht ohne Form. Die andere Bedingung liegt in der prinzipiellen Freiheit einer jeden Position, sich zu öffnen oder zu verschließen.

Aber auch wenn es im Zusammenspiel des Formlosen mit der Form zur momentanen Übereinkunft von Sein und Bewußtsein kommt, ist diese riskiert und bleibt oft genug hängen im Widerspruch oder im Zerfall. Was mit der Metapher des Spiels leicht gesagt ist, ist schwer einzulösen: daß Wirklichkeit im Entzug gegeben ist und dessen Tiefe wiederum zum Maß des Teilhabenkönnens an ihr wird. An dieser Stelle springt das Leben ein und hilft dem armen Geiste auf. Was das in die Zeit gestellte, tragische Be-

¹⁹ Dieser „Satz des Bewußtseins“ hat im nachkantischen Denken bei Reinhold, Fichte und anderen eine große Rolle gespielt und dazu gedient, den Idealismus sowohl zu begründen als auch wieder einzuschränken und zu kritisieren..

wußtsein lehren kann, ist das Denken des Seins *in Verbindung* mit der Liebe zum Leben – nicht mehr, nicht weniger.

21. Zeitlichkeit und Überzeitlichkeit im menschlichen Daseins. Zum Verhältnis von Geschichtlichkeit und Aktualität

Die für menschliches Dasein bestimmende Zeitverfassung läßt sich so umschreiben, daß, was zusammenwirkt, auf verschiedene Zeiten verteilt ist und dadurch in seinem Impakt sei es aufgeschlossen und gesteigert, sei es gedämpft und gehemmt werden kann. Das damit eingeleitete Drama spielt sich zwischen Vergangenheit und Gegenwart ab. Während der Modus der Vergangenheit geeignet ist, dem Wesenlosen und Abgespaltenen Raum zu geben und ein solches auch auf das Gegenwärtige und Zukünftige zu projizieren – Vergangenheit ist in dieser Möglichkeit zur Vorzeichnung keineswegs nur ein bewahrendes Element –, liegt im Eingehen der Aktualität das eigentlich verbindende, verlebendigende und weiterführende Element. Die zwischen dem „ist“ und dem „es war“ herrschende Spannung kann im Sinn der Opposition oder in dem der Vermittlung ausgemünzt werden. Aber auch bezüglich des Gegenwärtigen selbst muß ein disjunktives Moment in Anschlag gebracht werden. Was im Zeitwesen seine Bestimmung findet, sei es ein Absolutes oder ein Relatives, wird als ein Gegenwärtiges selber zu einem Zeitlichen und kann sich der damit verbundenen Vergänglichkeit nicht erwehren. Auch der höchste Ausdruck des Absoluten und sein reinsten Impuls hat in der Zeit kein Bleiben. Daß die sublimen Inhalte sich nicht halten lassen auch die höchsten Religionen sterben, ist aber nur die eine Seite der Sache. Auf der anderen Seite wird, was als Absolutes in der Zeit wirkt, dadurch nicht selber zu einem Zeitlichen. In diesem Sinne überlebt das Gedächtnis der Religionen ihre geschichtliche Existenz und kann von neuem wiedererweckt werden. Nur wenn und indem das Absolute in seinem Durchgang durch die Zeiten bleibt, was es ist, läßt sich von einer Doppelbestimmung des Absoluten-und-Relativen im strengen Sinn des Wortes reden.

Damit stellt sich die Frage nach der mit einer solchen Doppelbestimmung verbundenen Zeitverfassung, wie sie sich am Verhältnis von Aktualität und Geschichtlichkeit verdeutlichen läßt. Beide Begriffe meinen keineswegs dasselbe und sind doch nicht unabhängig voneinander zu denken. Durch seine absolute Position ist der Mensch in seine Zeit hineingestellt und kann sich in ihr einen aktual-geschichtlichen Ausdruck verschaffen. Ein solcher kann jedoch, nach der Seite der Geschichtlichkeit und nach der der Aktualität hin betrachtet, eine ganz unterschiedliche Akzentuierung und Bestimmung erhalten.

Nach der Seite der Geschichtlichkeit hin betrachtet, gehört es zur Selbst-Bestimmung eines Absoluten, daß die Konsequenzen seines Handelns sich in der Zeit ausarbeiten und in der Reihe der Folgen faßlich werden. Die Zeit arbeitet die Inhalte und ihre Verknüpfungen aus. Einer im Zeitlichen handelnden absoluten Subjektivität muß deshalb nicht nur ihre Selbstbestimmung, sondern auch die daraus gewordene, sich in Zeit und Raum vernetzende und gegenständlich werdende Bestimmung zugeschrieben werden. Sie kann sich von den Folgen ihres Handelns nicht überhaupt dispensieren. In diesem

Sinne verschafft sich das Absolute vermöge der Zeit und in ihr einen abgespaltenen Ausdruck seiner selbst, der mit ihm geht, seine Zeitschicksale bestimmt und irgendwann wieder abgearbeitet werden muß.

Nach der Seite der Aktualität hin gesehen, hat kein Absolutes sich je in der Zeit verloren und bleibt als ein Anfängliches frisch wie am ersten Tag. Hier gibt es keine Verstrickung, keinen Verschleiß und auch nicht die Notwendigkeit der Wiederholung. Und doch stellt sich auch hier das Problem der Wiederholung in einem neuen Sinn. Soll das Treibgut des Vergangenen kein belastendes Verlorenes sein, so muß es wieder einen Anschluß an die Aktualität gewinnen, was nicht ohne eine neue Form bewußter Wiederholung bzw. Zurückholung geht. Grundsätzlich handelt es sich darum, das Prinzip der Selbstbestimmung noch einmal auf das verselbständigte und reaktiv gewordene Vergangene anzuwenden und dieses zu einem eigentlich Geschichtlichen zu machen, indem man es im Sinne des amor fati übernimmt. Unter der Voraussetzung, daß alles Vergangene Tat ist, muß es noch einmal getan werden, so daß auch das Abgespaltene sich wieder in die freie Gegenwart reintegriert. Indem ich beides: die geschichtliche Herkunft und die epochale Front der Zeit zu „meiner Zeit“ mache, läßt sich auch das Vergangene vermöge der eigenen Stellungnahme dazu wieder verflüssigen und in den Strom des Geschehens reintegrieren, so daß es von diesem nicht mehr als lästiges Treibgut an den Strand gespült wird.²⁰

In verallgemeinerter Form ausgedrückt heißt das: Insofern die absolute Position sich in der Zeit verortet hat, ist ihr Sich-bestimmen-Können notwendig mit einem Sich-schon-bestimmt-Haben und dieses mit einem Sich-nocheinmal-bestimmen-Können verbunden. In welcher Form auch immer das Vergangene weiter wirkt, bleibt seine Möglichkeit an die Gegenwart gebunden, in der allein etwas wirklich sein und getan werden kann. Daraus ergibt sich ein Zusammenspiel von vier Komponenten: (1) Selbstbestimmungsfähigkeit auf absoluter Ebene, (2) Sich-bestimmt-Haben in der Vergangenheit, (3) Sich-nocheinmal-bestimmen-Können in der Gegenwart und (4) Sich-Ausdehnen in den inneren Raum der Zeit. Alle vier Komponenten fordern sich gegen-

²⁰ Aus einer solcher Einsicht heraus hat Gerhard Hauptner den zentralen Gedanken seiner „Studien zur geschichtlichen Zeit“ (Tübingen 1970) entwickelt. Die Verarbeitung der Gegenwart zur Geschichte und deren immer neue Einschmelzung in die Aktualität ist darauf angewiesen, daß die im Modus der Vergangenheit stehengebliebene Zeit wieder zum Strömen gebracht wird. Das von der Bindung an die Vergangenheit freimachende und verfestigtes Altes auflösende Strömen der Zeit ist das Resultat einer erfolgreichen Bewältigung der Geschichte und kennzeichnet, wie Hauptner sich ausdrückt, die „innere Ethizität“ der Zeit. Was hingegen im Sinn eines bloß Vergangenen stehengeblieben ist uns in vermeintlicher Zeitlosigkeit verharrt, ragt als störendes Element in die Gegenwart herein und raubt ihr die Freiheit des Weitergehens. „Fehlt jenes Verarbeiten im Erleben und Handeln, so entartet das Strömen selbst: einzelne »Stücke« Zeit bleiben wie Felsblöcke oder wie »Knoten« im Strome der Zeit stehen in unwandelbarer brutaler Gegenwärtigkeit ..., die die innere Progressivität des Lebens aufheben und es zur Selbigkeit, zur Wiederholung des Gleichen zwingen (a. a. O., S. 7) Der an seine Vergangenheit gebundene Mensch wird zur „Zeitkonserve“ und ist gleichsam sein eigener „Revenant“. Das Bild der „Zeitkonserve“ belegt eindringlich die Macht und Ohnmacht der Verdrängung, aber auch das Nicht-Haltenkönnen der zum Bild oder Denkmal gemachten Erinnerung. Die unbewältigt gebliebene Vergangenheit gerät in Unordnung, sie wird zur Lüge und tötet schließlich den, der an sie gebunden ist. Dieser Zeittod ist der härteste Tod, denn in ihm verliert der Mensch den Anschluß an das Leben und wird zum Mörder des Lebendigen selbst. Aber auch hier gibt es noch die Möglichkeit zur Revision. Weil man die unbewältigt gebliebene Zeit nicht gewaltsam beseitigen kann, gibt es stets die Möglichkeit sich ihr zu stellen, das Vergangene als ein gegenwärtiges Problem anzunehmen und schließlich zu überwinden.

seitig heraus und müssen zusammenwirken, soll überhaupt von einem Sich-bestimmen in der Zeit die Rede sein können.

Dabei geht nichts verloren von dem, was war und ist. In der Zeit gibt es die Möglichkeit des Aufschubs und die Möglichkeit der Transformation, nicht aber die der Annihilation. Wer die Zeit totschießt, tötet sich selbst in ihr und wird auf längere Frist dessen inne, daß man weder die Zeit noch sich selber töten kann. In diesem Sinne kann man sagen, daß die Zeit das Gericht und die Gnade in einem ist.

An dieser Stelle ist ein von der Gegenwart her gedachtes Verständnis der Zeit gefragt, das diese nicht in sich bestreitende Segmente auseinanderfallen läßt, ihr aber auch nicht ein Ganzes vorschreiben oder gar eine sich abschließende Totalität aufzwingen will. Auch wenn Vergangenheit und Gegenwart beständig ineinanderspielen, fallen sie doch nicht zusammen. Sie können sich nicht ersetzen und müssen sich aus diesem Grunde auch nicht bestreiten. Die zeitlichen Gewebe des Sichbestimmthabens und Weiterbestimmenkönnens gehen in die Gegenwart ein, ohne die prinzipielle Entbundenheit dieses zentralen Zeit-Orts in Frage stellen zu können. Was wie Vergangenheit und Gegenwart in disjunktiver Wechselbeziehung zueinander steht, kann mit Anhaftung verbunden sein und wird durch eine solche doch nicht überhaupt verschlossen. Mit der disjunktiven Struktur ist gewährleistet, daß die Bestimmung der Zeiten durcheinander zwar einer Beschränkung unterliegt, die Möglichkeit zur 'Selbstbestimmung jederzeit' aber keineswegs dadurch in Frage gestellt ist. So gesehen, bleibt die Zeit auch in ihrer Gebundenheit ein Medium der Freiheit; ihr integraler Charakter wird durch die Aufspaltung und Zerrissenheit der Zeiten nicht in Frage gestellt.

22. Zum Begriff der „Aktualzeit“

Weder die zerteilte und zerrinnende Zeit wird dem Problem der Freiheit gerecht, noch kann der Begriff einer gänzlich zeitenthobenen Gegenwärtigkeit eine Lösung bringen. Die Zeit spielt auf mehreren Ebenen zugleich. Sie ist Gewordensein und Werden, beides aber nur durch Anschluß an eine Aktualität, für die es kein Außerhalb ihrer selbst gibt. Sie umfaßt alle Zeiten und wird als aktual-geschichtliche Gegenwart zum Medium universeller Verknüpfung und Reintegration. Die Aktualität, verstanden als Integral *und* Differential der Zeiten, faßt diese ineins, ohne ihre Geschiedenheit aufzuheben und was sich disjunktiv zueinander verhält einzunivellieren. Eben deshalb kann auch eine dieses Grundverhältnis mißachtende, 'verkehrte' oder 'falsche' Zeit²¹ nicht für immer das Bestimmungsrecht behalten. Nur *Zeit in Verbindung* mit Gegenwärtigkeit und *Gegenwart in Verbindung* mit Zeit können dem Gesichtspunkt des Absoluten-im-Relativen entsprechen und sowohl der Geschichtlichkeit als auch der Aktualität gerecht werden..

²¹ Die Rede von einer „fälschen“, d. h. verkehrten und in ihrer Verkehrung bindend werdenden Zeit geht auf Franz von Baader zurück. Vgl. dazu meine Dissertation „Über den Begriff der Zeit“, Max Niemeyer Verlag Tübingen 1962, 7. Kapitel: Franz von Baaders Theorie der Zeit, S. 87-121 (siehe meine Homepage).

So verstanden, wird dem positional in die Zeit hineingestellten Absoluten nur der Begriff einer „Aktualzeit“ gerecht, die einerseits „alle Zeit“ ist, andererseits aber eine mit dem Gesichtspunkt der Positionalität notwendig verbundene, zentrierende „Front der Zeit“ bildet. Die Zeitfront ist bestimmt durch ein unaufhaltsames Immer-weiter, kraft dessen sich der Fluß des Geschehens in alle Ewigkeit prolongiert. Das von mir als „Aktualzeit“ bezeichnete Zeit-Integral beweist seine Kontinuität im Fortgang und braucht sich nicht – wie die als bloßer Durchgangspunkt zwischen den Zeiten gedachte Gegenwart – über ein Vergangenes oder Zukünftiges seiner selbst zu versichern. Weder ist hier die Bewahrung des Vergangenen nötig, noch bedarf es im Gegenzug zu dieser konservativen Tendenz einer Utopie. Als „Aktualzeit“ verstanden, läßt Zeit sich nicht mehr zerlegen in Gegenwart einerseits und Vergangenheit oder Zukunft andererseits. Sie enthält in ihrem Vorwärtsrücken stets das Ganze der Zeit in der doppelwendigen Form ihrer Aktualität und Geschichtlichkeit.

Auch die Bestimmungsmacht des Absoluten als eines Zeitfreien, aber nicht Zeitlosen unterliegt der Aktualität der Zeit und ist insofern an deren „Front“ gebunden. Nicht zu unrecht ist die Epoche bzw. der Epochenwechsel mit einem Neuen in Verbindung gebracht worden, das allein aus dem Gang der Zeit heraus nicht erklärbar wird. Daß Beschränkung und Unbeschränktheit hier in einem Punkt zusammenkommen, gibt der Zeit erst ihre eigentümliche Spitze. Verstanden als Front der Zeit, umfaßt die Aktualzeit das was ist in seiner gewordenen Bestimmung, aber auch in seinem Werden und in dem darin zum Vorschein kommenden Darüberhinaus. So verstanden, ist die Front der Zeit einerseits eine Grenzlinie und führt andererseits über jede Begrenzung hinaus. In einem Sinne schließt sie aus was nicht zu ihr gehört, in anderem Sinne aber öffnet sie den Zugang zu aller Zeit und stellt, was in ihr war und ist, erneut zur Disposition.

Die so verstandene Zeit wahrt die Absolutheit des Absoluten, indem sie sich der Usurpation durch das „es war“ entzieht. Als „Front“ der Zeit bildet sie deren „Spitze“ als

- das Hinausreichende, das ohne jede Anhaftung ist,
- ein anfängliches Erstes ohne ein Zweites,
- den Beginn allen Beginnens aus einem Nicht-Beginn heraus.

Die Front bzw. Spitze der Zeit ist nicht einfach wie der Zeitpfeil eine lineare Fortsetzung dessen, was war und sich wie von selbst prolongiert. Sie enthält und bewahrt vielmehr das Anfängliche selbst als ein solches.²² In der Spitze bzw. Front der Zeit bildet sich ineinander, was gar nicht auf gleicher Ebene liegt, sich ausschließen muß und doch nicht anders kann als zusammen zu gehen. Einschluß und Aufschluß gehen zusammen vermöge der Form der Zeit, die weder ihre geschichtliche Bestimmtheit leugnet noch den Anschluß an ihre Aktualität verliert.

Dieselbe Frontstruktur eignet der Kategorie der „Positionalität“, die als solche zeitlich gestellt ist, sich zuspitzt in der Aktualität und in sich zurückkehrt als Geschichtlichkeit. Mit anderen Worten ist die Kategorie der Positionalität wesentlich durch die ihr eigene Form der Zeitlichkeit bestimmt und läßt sich nur im abgeleiteten Sinn unter dem Aspekt räumlicher Stellen oder Plätze verstehen. Das Kennzeichen der Spitze

²² Dem entspräche mathematisch gesprochen die Null, die auch im Hinausgehen nicht hinausgeht über sich und als ein anfänglich Bleibendes zu allem aus ihr Hervorgegangenen und mit ihr Verbundenen in Disjunktion steht.

bzw. der Front umfaßt auch bezüglich der Positionalität höchst unterschiedliche Momente:

- die Zerlegung ins Einzelne unter Wahrung der Verbindung mit dem Ganzen,
- ein ausgreifendes Moment ineins mit dem Zurückverwiesensein auf sich selbst,
- eine Selbstvergewisserung, die nicht bei sich selber stehenbleibt und andere Formen anzunehmen bereit ist.

Das absolute Moment ist in dieser Bewegungsfigur ebenso gewahrt wie das bedingte, und beide zusammen können einander erst zum Fließen bringen.

Um zusammenzufassen: Nach außen gewendete und gleichzeitig auf sich selbst zurückverwiesene Positionsbestimmungen enthalten dimensional unterschiedliche, aber notwendig zusammen gehörende Komponenten, die sich zur komplexen Form der Aktualzeit vereinigen. Die so verstandene Zeit schafft einen aktuellen, sich vergegenständlichenden und gleichzeitig ungegenständlich bleibenden Bezug zwischen den Positionen und eröffnet so ihren Spielraum. Sie bildet bestimmt-bestimmbare Relationen zwischen den einzelnen Zentren und Elementen des Feldes aus. Alle diese Feldgrößen unterliegen einer sukzessiven Zeitmodifikation und arbeiten darin ihre Konsequenzen aus. Daran läßt sich unschwer der Weltbegriff und seine Erkenntnisfunktion anschließen. Weltbildung (Selbstvergegenständlichung) und Spiegelung (Selbstreflexivität) sind zwei Seiten von ein und demselben Vorgang.

Auch wenn geschichtliches Denken sich der Vergangenheit zuwendet, ist Ausgangspunkt und Bezugsrahmen geschichtlicher Tat die Aktualität. Nur in der Aktualität ist ein Handeln möglich und kann etwas bewirkt werden. Entsprechend müssen Vergangenheit und Gegenwart im Begriff der Geschichtlichkeit stets zusammengedacht werden. Im Rahmen einer geschlossenen Zeit könnte Geschichte sich gar nicht entfalten und auswirken, und lediglich als Vergangenheit gedacht wäre sie tot. Auch das Vergangene bleibt als ein Geschichtliches angeschlossen an die weiterrückende Front der Zeit und gewinnt von daher ein Interesse.

Unter der Aktualzeit wird hier also nicht der verschwindende Punkt der Gegenwart verstanden, sondern „alle Zeit“ in ihrem Weitergehen. Dieser Fluß kann frei sein, aber auch ins Stocken kommen, wenn ein Vergangenes übermächtig wird und den Blick auf die Aktualität verstellt. Wichtig ist jedoch, daß die Zeit im Sinne der Aktualzeit immer beides ist: das gelebte Leben und die gewordenen Verhältnisse. So ultrastabil deren Institutionen auch erscheinen mögen, so unterliegen sie doch dem Fortgang der Zeit. So sehr es hier Konflikte gibt: Die monokratisch gedachte „Welt des Allgemeinen“ und die plurale „Welt des Absoluten und Relativen“ lassen sich nicht gegeneinander ausspielen; auch treten sie nicht getrennt voneinander auf.

Und doch muß gesehen werden, daß beide Bezugsrahmen höchst unterschiedliche Konstitutionsbedingungen haben und einer je anderen Logik folgen. Wo ein Monopol gegeben und im Sinne der Ausdehnung von Herrschaftsbereichen genützt wird, greift die Logik der Alternativen und schneidet sich ins eigene Fleisch. Wenn es jedoch um den Pluralismus menschlichen Leben- und Seinkönnens geht, kann nur die Logik disjunktiver Beziehung eine Ordnung der Dinge schaffen, die dem Fluß des Lebens nicht widerspricht. Von Seiten der Allgemeinheit bzw. des allgemeinen Begriffs kann diese

Aufgabe keine Lösung finden, weil und solange hier die Alternativenbildung zum Prinzip gemacht wird. Lao-tzu reduziert die Sachlage auf ihren logischen Kern, wenn er im 2. Kapitel des Tao-te-king schreibt. „[Wenn] alle wissen, daß schön das Schöne [ist], so gibt es das Häßliche. [Wenn] alle wissen, daß gut das Gute [ist], so gibt es das Böse.“ Eine in diesem Sinne verstandene, ihr Gegenteil zwangsläufig mitproduzierende „Tugend“ kann schon aus rein logischen Gründen nicht „der Weg“ (Tao) sein, denn das Abgespaltene erzeugt auf beiden Seiten Schuldige und damit ein Ungutes, das, im Namen des Guten verübt, noch ärger wird. Damit hängt die Tragik des „guten Menschen“ zusammen. Je ehrlicher er ist und je mehr er sich erkennt, umso mehr findet er sich auf der anderen Seite wieder und muß an diesem Widerspruch zerbrechen oder aber sein „Gutsein“ aufgeben, um durch diesen befreienden Schritt wahrhaftig und allererst wahrhaft gut werden zu können.

Wenn dieser Zusammenhang in seiner ganzen Komplexität und Mehrseitigkeit eingesehen wird, muß das alternativenbildende Prinzip durch das Prinzip der Selbstrückbezüglichkeit und des Sich-bei-sich-selbst-Betreffens ersetzt werden. Beides ist vermittelt über die Zeit. Der Zeitort ist der einzige Ort, der der Freiheit des Wirklichen entspricht und gleichzeitig die ganze Last der Welt auf sich nimmt. Hier konvergiert Freiheit und Notwendigkeit in einem Punkt und auf eine Weise, in der beides sich nicht mehr bestreiten muß. Die so verstandene Zeit ist absolut und relativ in einem, und eben deshalb kann sie das Absolute wie das Relative in sich aufnehmen, ohne Gefahr zu laufen, sich in der Unendlichkeit zu verlieren oder im Endlichen zu verstricken. Was wirklich ist, kehrt in der Zeit in sich selbst zurück und läßt alles andere als Strandgut liegen. Damit fungiert die Zeit als kombiniertes Realitäts- und Erkenntnisprinzip und wird zum Grund der Einheit von Sein und Bewußtsein.

23. Die doppelte Ordnung der Dinge

Zu den absoluten Kategorien gehört das „Ich“ und die „Freiheit“, gleichursprünglich aber auch der „Andere“ und die „Bejahung des Seins“ in einem nicht mehr zu negierenden Sinn. Entsprechend sind die wirklichen Verhältnisse dadurch definiert, daß sie singular bzw. je-meinig sind und diesen existentiellen Rückbezug auch gar nicht von sich abstreifen können. So verstanden, folgt auch das Feld des Relativen einem strengen Realitätsprinzip, das die in ihm Bezogenen in je bestimmter Weise zusammenführt und voneinander trennt.

Dies kann nun aber nicht mehr zu der Ansicht verleiten, als ob alles vorherbestimmt wäre. Die innere Notwendigkeit der absoluten Position, zu sich selber keine Alternative zu haben, bildet sich ab in der Präzision der Beziehungswirklichkeit, die zwar in ihrem Außenaspekt an denkbaren Möglichkeiten, Wünschbarkeiten und wechselnden Launen orientiert sein mag, im Binnenaspekt aber getreu der Spur des Weges folgt. Formen der Abhängigkeit und äußeren Bindung sind damit zwar nicht aus der Welt geschafft, aber sie erhalten nun zum Zweck der Rückspiegelung eine neue Funktion. Was so zurückgespiegelt wird, hat mit dem, was äußerlich gesehen vor sich geht, nur

mehr indirekt etwas zu tun. Im Spiegel liest nur, wer darin lesen kann, und was er liest ist seine eigene Schrift.

Um diese Erfahrung zu machen braucht man nicht mehr den äußeren Rahmen aufzukündigen; man ist aber auch nicht mehr gezwungen, sich ihm zu verschreiben. Auch wenn man nach wie vor in tausenderlei Bedingtheiten lebt, besteht kein Grund mehr mit ihnen identifiziert zu sein. Daß Subjektpositionen vermöge ihrer selbst sind was sie sind, drückt sich in allem darin aus, daß das so umschriebene Innenverhältnis grundsätzlich nicht zu einem Außenverhältnis gemacht werden kann, auch wenn man gar nicht umhin kann, sich eines Außen zu bedienen um sich darzustellen.

Und doch muß auch hier noch einmal die Kehrseite der Außenverhältnisse in den Blick gerückt werden, ohne die das gezeichnete Bild unvollständig bliebe. Nach allem Gesagten bewegt sich der Mensch im Schnittpunkt zweier Welten, deren Gesetze bzw. Funktionalitätsbedingungen sich gegenseitig ausschließen, unter den Bedingungen leibhafter Existenz zunächst aber gar nicht auseinandergehalten werden können. Jede „wahre“ Ordnung der Dinge sieht sich auf der Ebene des Materiellen mit einer „verkehrten“ Ordnung konfrontiert und macht den Weg des Menschen zu einem Scheideweg. Es läßt ihn als lebenden Widerspruch erscheinen und macht seine Stellung prekär.

An der Verkehrung und am Durchgang durch sie führt kein Weg vorbei. Jede wirkliche Möglichkeit sieht sich mit einer Perversion ihrer selbst konfrontiert und muß ebenso sehr im Durchgang durch sie wie im ausdrücklichen Gegenzug gegen sie freigelegt werden. Die stets von zwei Seiten her definierte Situation ist nicht hoffnungslos. Auch wenn es nicht möglich ist, eine wahre Welt heraufzuführen, kann man in der Welt so wie sie ist den Frieden finden.

Das in beiden Richtungen angewendete Kriterium der „Umkehrung“ bleibt als „Verkehrung“ wie als „Rückwendung“ trennscharf und läßt keinerlei Vermittlung oder Kompromiß zwischen der „wahren“ und der „verkehrten“ Ordnung der Dinge und Weisen des Lebens zu. Auch und gerade die Tatsache, daß Alternativen dahin tendieren, die erste Form der Verkehrung bzw. Umkehrung ins Negative zu unterstützen, zeigt im Rückschluß auf das nicht-verkehrte Positive, daß die wirklichen Verhältnisse durch Disjunktion bestimmt sind. Dies besagt, daß bei allem Verlust nichts verloren gehen kann von dem was ist. Die Trennschärfe wird im Existentiellen hergestellt und formal nachgezeichnet durch unterschiedliche Logiken, die inkompatible Denk- und Verhaltensweisen in verschiedener Richtung in Gang setzen.

Das Verkehrte verschafft sich seine Möglichkeit, indem es Alternativen vorspiegelt und sich mit solchen versieht. In Verbindung mit einer Welt der Vielzahl und Abwechslung, die Auswahl ermöglicht, können Alternativen alles versprechen und nichts halten. In Wirklichkeit führen sie nur in Dilemmata hinein, die man sich selber durch die Vorspiegelung von Alternativen verbirgt. Auch wenn die Verkehrung ein durchaus gangbarer Weg ist, führt sie auf lange Sicht nirgendwohin. Dieses Sich-Blockieren und Versperren der Alternativen ist bereits die Wirkung der Disjunktion, vermöge deren sich die Verkehrung als eben das erweist, was sie ist: als ein Nichts. Ein solches von Anfang an gegebenes Versperrtsein der Alternativen erweist sich aber immer erst im

Lauf der Zeit; zunächst stehen auch hier alle Wege offen. Man kann sich in einer „verkehrten Welt“ frei bewegen und erfährt erst im nachhinein, daß man hier doch nicht so frei ist, wie man sich das gewünscht hat.

Die beiden „Ordnungen der Dinge“ bleiben geschieden und müssen in ihrer gegenseitigen Ausschließung zunächst einmal hingenommen werden; eine Vermittlung gibt es nicht. Wenn diese Trennschärfe gewahrt bleibt, heißt das, daß verkehrte Welten *in allen Stücken* verkehrt sind. Wer in ihnen denkt und leben will, muß *alles* auf den Kopf stellen und ist an die dafür geschaffenen Mittel materieller Einflußnahme und Bindung gebunden. Weil verkehrte Positionen bzw. Felder nicht durch den Innenbezug des Kontakts geleitet sind, müssen sie statt dessen auf Formen des Umgangs zurückgreifen, die jene ‘andere Seite’ in allen Stücken zu negieren gezwungen sind. Gerade weil kein wirklicher Kontakt mehr trägt, werden Beziehungen an von außen auferlegte Systeme von Erwartungserwartungen gebunden und müssen deren festgelegtem Regelwerk gemäß inszeniert werden. Dazu gehört ein Raum vergleichsweiser ‘Möglichkeiten’ bzw. ‘Gelegenheiten’, die Schaffung bzw. Terminierung von ‘Anlässen’, das Messen der Abläufe an normierten ‘Werten’ und ‘Größen’, die Zugrundelegung gemeinsamer ‘Sichtweisen’ und ‘Interessen’ und als *nervus rerum* die prinzipielle Austauschbarkeit von allem und jedem unter Versicherung vorgegeblicher Äquivalenz. Man kann in dieser durch und durch totalitären Szenerie eine Antwort auf die durchgängige Beliebigkeit eines Nur-Relativen sehen, in dem ein absoluter Bezugspunkt verloren gegangen ist und man ohne ein zwischengeschaltetes Gerüst fester Anhaltspunkte nicht auskommen zu können glaubt. So lange bliebe dies eine Notlösung. Auch wenn man sich angesichts vermeintlich unbegrenzter Möglichkeiten wie der Fisch im Wasser fühlt und gelernt hat seinen Vorteil daraus zu ziehen, geht eine solche Rechnung nicht auf. Solange die absolute Position nicht eingenommen und die mit ihr verbundene Trennschärfe des Existentiellen und des Verkehrten nicht wahrgenommen wird, müssen Menschen sich kollektiv und individuell ihr eigenes Spiel erfinden und unter festgelegten Rahmenbedingungen bis zum Überdruß treiben. Ob man dies als frei oder als erzwungen betrachten will, läuft hinaus auf die Frage der besseren oder schlechteren Verträglichkeit und wird schließlich zu einem somatischen Problem. Am Leib sich erweist sich, daß nicht alles bekömmlich ist.

Und doch zeigt gerade dieses Beispiel, daß sich keine reinen Lösungen anbieten lassen. Im nicht aufzuhebenden Koinzidenzpunkt von Positionalität und Relativität überschneiden sich die inneren und äußeren Felder bzw. Gegebenheitsweisen und bieten sich Lösungsstrategien an, deren Ertrag nicht bereits auf der Hand liegt. In diesem Sinne, aber auch nur in ihm, gehört auch die Verkehrung noch zur großen Analogie der Wechselverhältnisse und bleibt Produkt einer absoluten Verhältnisbestimmung, die sich als solche auch wieder in die wahre Ordnung der Dinge zurückwenden läßt. Die Möglichkeit zur Rückwendung ist immer gegeben, aber nicht in jeder Praxis, weil auch in der „verkehrten Welt“ die absolute Position *als solche* involviert ist und entscheiden kann, wie lange sie das Spiel mitspielen will. Hinzu kommt, daß auch im „verkehrten“ Spiel nicht alles verkehrt ist. Auch für die nur-relativen Elemente und ihre Bestimmung im Außenverhältnis gilt, daß ihr Raum eine genuine Bezugswirklich-

keit ist, eine Bezugswirklichkeit allerdings, die auf oft gleichzeitig auf unvereinbaren Nennern angesiedelt wird und dazu dienen kann, deren Verhältnis zu ergründen.

Bei dem Unterscheiden und In-Beziehung-setzen widersprüchlicher Sachlagen läuft am Ende alles auf das Geltendmachen einer fundamentalen Disjunktion hinaus, ohne deren Respektierung und Realisierung kein wirklich Verbindendes gegeben ist und kein Gemeinsames wachsen kann. Was Disjunktion im Zusammenhang gemischter Welten und Verhältnisse bedeuten kann, läßt sich umschreiben mit nie verlorener Freiheit und einer wachsenden Bereitschaft zur Übernahme der mit ihr verbundenen Konsequenzen. Verlangt ist, nicht nur in Disjunktion zu sein, sondern diese auch in concreto zu vollziehen.

Für die mit der Disjunktivität zweier Ordnungen gestellte Aufgabe kann der althergebrachte Konsens über die menschlichen Verhältnisse und ihre Logik nicht mehr hilfreich sein. Was im alten Denken noch nicht in Anschlag gebracht ist, ist die prinzipielle Freiheit des Menschen in seinen Zeitschicksalen und seine immer schon mitlaufende Entbundenheit von diesen. Wenn in allem Freiheit ist, muß das zu diesem Bewußtsein erwachende Selbst auch die Ablösung aus den alten Strukturen selber vollziehen, um eine tiefere Verbindung mit sich und mit dem universellen Lebenszusammenhang eingehen zu können.

Die Gewähr für diese Möglichkeit liegt in dem nie ungültig werdenden, persönlich wie unpersönlich gefaßten Prinzip der Seinsfreiheit: daß absolute Positionen ausschließlich durch sich selbst bestimmt sind und auch in ihrer äußeren Bezugnahme an nichts sie von außen her Bestimmendes gebunden werden können. Demgegenüber sind alle relativen Gegebenheiten bzw. Elemente dadurch definiert, daß sie nicht selbstbestimmt sind und von außen her bestimmt werden können. Indem die Differenz von absolut = selbstbestimmt und relativ = außenbestimmt als unaufhebbar eingesehen ist, gewinnt sie konstitutiven Charakter für alles, was zwischen den Positionen und Ebenen spielt. Sie erlaubt es, absolute Wirklichkeiten zu Welten auszudehnen und sich in ihnen zu bewegen. Dies kann für die Kommunikation eine Hilfe sein. In dem so verstandenen, 'großen' Spiel der Wechselverhältnisse ist auch der Verkehrung noch ihr Ort als ein Nicht-Ort zugewiesen, so daß sie ihr 'kleines' Spiel in Szene setzen kann. Das 'kleines' Spiel setzt sich so lange fort, bis den Beteiligten der in beiden Spielen gegebene Unterschied der Modalitäten und Erfüllungswerte erfahrbar geworden ist. Nun kann im 'kleinen' Spiel das 'große' Spiel beginnen, in dem ein Absolutes sich auf wissendere und gekonntere Weise ins Verhältnis zu anderem Absoluten setzt und dadurch auch ein verändertes Verhältnis zum Relativen bekommt.

Aber auch das 'große' Spiel verspricht nichts über sich selbst hinaus. Auch es ist in gesteigertem Sinne ein „Nullsummenspiel“ und als solches dadurch definiert, daß zu dem, was ist, weder etwas hinzukommt noch etwas fehlen kann. Der Nenner des Ganzen ist nun aber nicht mehr der Mangel, sondern eine Fülle, deren man nicht müde werden kann.

Der Sinn des disjunktiv bestimmten Ganzen könnte abschließend so umschrieben werden: Wenn einer gelernt hat und in der Lage ist, das Absolute in sich selbst und in an-

derem Absoluten und Relativen zu finden, hat er bei allem Verlust nichts verloren und vielmehr alles allererst gewonnen, an erster Stelle aber: sich selbst.